

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 38 (1962-1963)
Heft: 5

Artikel: Der amerikanische Soldat und das Mädchen : eine beinahe wahre Basler Fasnachtsgeschichte
Autor: Weber-Dühning, Hedy
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1074059>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der amerikanische Soldat und das Mädchen



Eine beinahe wahre Basler Fasnachtsgeschichte
von Hedy Weber-Dühring

Es gibt Begebenheiten, die einer ganz bestimmten Zeit und einem ganz bestimmten Ort zugehören. Darum ist es wichtig zu sagen, daß man das Jahr 1946 schrieb, und daß es an ei-

nem Fasnachtsmittwoch zu Basel im Hotel «Storchen» begann... dies zwischen dem Mädchen und dem amerikanischen Soldaten.

Er trug eine echte Khakiuniform mit Achselklappen und den üblichen bunten Verdienstzeichen, und nicht etwa ein Maskenkostüm.

Wie nur war das möglich, konnte man sich fragen. Aber die Ortsansässigen hatten hier keine Schwierigkeiten. Sie wußten, daß eine Elitetruppe von ehemaligen alliierten Frontkämpfern schon seit einigen Wochen die verschiedenen Hörsäle der Universität füllte, was zugleich Auszeichnung und Dank ihrer Heimat aus Übersee war, für besondere Tapferkeit während des Europafeldzuges.

Vor der Abreise und der endgültigen Entlassung aus dem Heeresdienst galt es nur noch, etwas aus der alten Rhein- und Humanistenstadt mitzunehmen, ein Erlebnis, das keine andere Stadt auf Erden bieten konnte.

Denn, wo in aller Welt fand man Menschen,

Zehntausende von Menschen, die mitten in der Nacht bei vier, fünf oder zehn und noch mehr Grad Kälte aus den Betten kriechen, munter in ihre Kleider und zum Haus hinausschlüpfen und es so einrichten, daß sie Schlag vier Uhr in der dunklen, stockdunklen Innerstadt stehen, um ja das erste Aufleuchten riesiger Morgenstreichlaternen aus den schmalen Gassen, das erste helle Pfeifen der Piccolos, das erste dumpfe Vibrieren hoher Trommeln nicht zu verfehlen.

Und wo in aller Welt gab es ein Hotel «Storchen» mit Säulenhallen, so groß und so hoch wie ein Kirchenschiff.

Wann noch einmal diesen Abend, diese Nacht, diese Stunde, diesen Augenblick, als das Mädchen im Geschiebe der Menschenmasse sich plötzlich am Tisch der amerikanischen Soldaten fand.

Sie waren ihrer fünf. Fünf fremde Soldaten, eingepfercht zwischen Zivilisten und Masken. Auch das Mädchen war maskiert. Der Soldat, der ihr am nächsten saß, notierte mit einem langen Blick von oben bis unten: Grüner Hut, rote Perücke, gelbe Handschuhe, und der Rest ein Gewoge von Bast und Filz in den gleichen grellen Anilinfarben.

«Was das für eine Tracht», fragte er das Mädchen in gebrochenem Deutsch, und hielt es am Armgelenk fest. Dabei versuchte er es, da kein Stuhl frei war, auf seine Knie zu ziehen.

Aber das Mädchen wehrte sich. «No, no», sagte es. Und fast hatte es englisch geklungen, dieses ‚no, no‘. Und dann hauchte es noch nahe an seinem Ohr. «Do you like to danse?»

Natürlich wollte er tanzen. Dazu war er ja hergekommen.

Zwar wurde es eher ein Geschiebe und ein Hin- und Herwiegen auf der gleichen Stelle, immer auf der gleichen Stelle hinter dem Pfeiler und hinter einem Nebel, der so purpurn nur aus ihnen selbst hervorbrechen konnte, aus Sehnsüchten und Wünschen, die fortwährend da sind, fortwährend glimmen wie Feuer unter der Asche, und für die es nur so ein Gesicht braucht, so einen Pulsschlag, so eine Stimme in sehr gebrochenem Deutsch. «Bist du so schön, wie du dich ansprichst?»

Und das Mädchen stellt die Gegenfrage: «Bist du so, wie es deine Augen versprechen?»

Er lacht lautlos und mit geschlossenem Mund: «Was versprechen sie, diese Augen, darling?»

«Sie versprechen»; das Mädchen zögert.

Er drückt es sanft an sich. Es bereitet ihm Freude, sich vorzustellen, daß das leichte Geschöpf in seinen Armen nun unter dem süß lächelnden, allzu süß und steif und stereotyp lächelnden Larvengesicht errötet.

Und er sagt, ohne eine Antwort abzuwarten: «Es liegt etwas ungemein Faszinierendes in den Fasnachtsbräuchen. Sie lassen alles zu, jede Illusion, jeden Rausch, und sie verpflichten zu nichts.»

Er hält den Schritt an, drückt das Mädchen wiederum an sich, dieses Mal etwas heftiger, und deutet mit einer Geste um sich, wo es von hübschen originellen weiblichen Masken wimmelt, wo Lachen und Jubel emporsteigen gleich Posaunenklängen, wo Champagnerpfropfen knallen, wo es Konfetti regnet, wo bunte Papierschlangen von Tisch zu Tisch über Köpfe und Flaschen und Gläser wirbeln, und wo alles in allem genommen eine so bacchantische Ausgelassenheit herrscht, daß auch noch die letzte Schranke bürgerlicher Enge in einer Weise verschwindet, als hätte diese Stadt, als hätte diesen Ort, als hätte alle diese Tollen ein anderer Stern ausgestoßen. Und als gäbe es keine Zeit und keine Grenzen und keine Unterschiede und nicht die kleinste Träne, die je ungeweint vertrocknet wäre.

Einzig das Mädchen scheint nicht ganz das zu sein, was es zu dieser Stunde so brennend gerne vortäuschen möchte, so rätselt ihr Partner daraus, daß sie sich ihm jedes Mal dann erschrocken entzieht, wenn er sie endlich in ihrer Scheuheit besiegt wähnte.

Er nennt sie denn auch ‚kleines Chamäleon‘.

Und so will er sie auch endlich nach stundenlangem seligen Umherstrolchen seinen Kameraden vorstellen: «My little nice Chamäleon».

Doch findet er nur noch einen von ihnen am Tisch vor, nur Geoffrey, der auf ihn gewartet hat.

«Weil wir im gleichen Haus bei der gleichen Familie einquartiert sind», sagt er zu seinem ‚little nice Chamäleon‘.

«Ich heiße Betti», sagt das Mädchen, «und du?»

«Ich?» Er wendet sich an Geo. «Say it», bittet er.

Und Geo sagt, nachdem er merkwürdigerweise zuerst eine Weile nachgedacht und einen raschen, bedeutungsvollen Blick mit seinem Kameraden getauscht hat: «Bob.»

«Also Bob und Betti», wiederholen sie im

Chor und kreuzen die Hände übereinander. Und es war wie eine geheime Verschwörung, deren Zauber noch dann weiter wirkte, als sie zu Dritt untergehakt durch die Stadt schlenderten.

Schon dämmerte der Morgen herauf. Schon waren die Straßenkehrer an der Arbeit. Haufenweise, karrenweise wurden Konfetti, zertretene, zerquetschte Orangen, welke Blumen und die sonstigen Überreste eines bis aufs Äußerste ausgenützten Volksfestes fortgeschafft.

Und immer noch tauchten einzelne Masken und ganze Banden von Schnitzelbanksängern und Guggenmusiken auf. Und keinem der bereits werktätigen Passanten wäre es eingefallen, zu nörgeln oder zu schimpfen oder zu höhnen.

Bei Gott nein. Das wäre ein schlimmes Vergehen gewesen gegen Ihre Majestät die gute alte Basler Fasnacht, gegen die Tradition, gegen die Freiheit in persona, wenn du willst.

Und also zeigten die meisten Verständnis und sogar freudige Teilnahme. Höchstens, daß man dann und wann auf eine Miene stieß, die deutlich genug verriet, daß dahinter ein Außenseiter, ein Artfremder steckte oder im betrübnlichsten Falle einer, der gerne möchte, aber nicht durfte oder nicht konnte.

Und immer noch hatte Betti die Larve vor ihrem Gesicht. Immer noch wartete sie, daß Bob, dieser dumme Amerikaner und Ausländer sie endlich bitten würde, ihr wirkliches Gesicht zu zeigen, ihr hübsches, junges, sehr hübsches und sehr junges Gesicht, jawohl.

Aber Bob bat um nichts. Ganz steif und stumm und fast stur stand er jetzt im Vorgarten unter der abgeblätterten Trauerweide am Holzhag. Und ließ den Kameraden, ließ Geo kauderwelschen.

Endlich schob Geo in heiterer Gelassenheit Bob zurück, trat näher und näher an Betti heran, zuletzt so nahe, daß sie durch den schmalen Spalt des schon weich und klebrig gewordenen Kartons gar nichts mehr sehen konnte. Und als es wieder hell vor ihren Augen wurde, hielt Geo ihre Larve in den Händen.

Und nun schauten beide Männer in ihr Gesicht, in ihr hübsches, junges, sehr hübsches und sehr junges Mädchengesicht.

Dabei war Betti nicht im mindesten über Geos verwunderten und bewundernden Ausruf erstaunt. Und nicht über Bobs Haltung,

VEXIERBILD VON DER JAHRHUNDERTWENDE



Wo ist der Müller?

die mehr ausdrückte, als Betti zu entziffern vermochte, doch genug, daß sie mit der Gewißheit ihres Sieges und somit einer unbändigen Vorfreude eines Wiedersehens im Herzen von beiden Abschied nahm.

Das war am Donnerstag bei heiterheller Morgenstunde gewesen. Am Freitag am späten Nachmittag wurden Rosen für Betti abgegeben. Achtzehn rote Rosen, die Zahl ihrer Lenze, und eine Karte, worauf Bob ihr mit Dank und lieben Grüßen adieu sagte. «For ever good bye», so hieß es, denn am Samstag früh werde die Truppe wieder in ihre Heimat zurückbefördert, per Bahn via Paris und von dort per Flugzeug direkt nach New York.

Aber New York war weit, sehr weit. Und Bettis Unruhe und ihr Schmerz und ihre Sehnsucht waren groß, sehr groß, und stiegen so ins Unermeßliche, daß jetzt erst, von diesen Schlägen des Herzens oder des Schicksals ab, alles Weitere wie das Rinnen der Zeit, wie das Kreisen des Mondes, wie das Fließen der Strö-

me von Meer zu Meer und also genau nach einem unumstößlichen Gesetz lief.

Und kaum so viel Schlaf und kaum so viel Nahrung, als Betti brauchte, um die Stunden durchzustehen, bis es so weit war, daß sie in einem Taxi zum Bahnhof fahren konnte.

In der Halle staute sich ein Knäuel von Soldaten mit prallgefüllten braunen Drilchsäcken und von Zivilisten in dicken Winterkleidern.

Im Näherkommen erkannte Betti in einem der Zivilisten Bob, ihren Bob. Wie merkwürdig!

Mutig steuerte sie auf die Gruppe zu. Ein dreifaches «Hallo!» wie aus einem Munde. Nur daß es in dreifacher Tonart erklang.

Dann nahm Bob, dieser fremde Bob, Geo beim Arm, begleitete ihn bis zur Schranke, und kam erst wieder zu Betti zurück, als die ganze Schlange von Soldaten hinter dem Zoll verschwunden, der Sang und Klang und die Rufe und das Geplänkel hinüber und herüber verstummt waren und die vielen Zivilisten sich zerstreut hatten.

Betti hätte Bob nun gerne gefragt, was diese Überraschung bedeute. Sie brachte jedoch beim besten Willen kein Wort hervor. Sie war am Ende ihrer Kraft, am Ende ihrer Überlegung, am Ende ihres Denkens und Empfindens überhaupt.

Wie im Traum hörte sie eine Stimme reden. Es war Bobs Stimme, und doch nicht Bobs Sprache. Es war ihre eigene Sprache, ihre eigene Mundart. Und sie begriff keine Silbe.

Sie spürte nur dumpf, daß sie am Arm mehr gezogen und mehr geschleppt wurde, als daß sie von sich aus ihre eigenen Gelenke bewegte.

Dann saß sie neben Bob im breiten, mollig warmen Fond eines Wagens. Der Wagen stand still. Niemand am Steuer.

Durch die beidseitigen Fenster zeigten sich ihr langsam die Umrisse von Häusern.

Es waren hohe, schmale Häuser. Und es mußte eine enge stille Gasse sein, denn alles war Schatten und Reglosigkeit.

Nur Bob war in Bewegung, ja sogar in tiefer Erregung. Und er redete und redete.

Und es war wiederum nicht Englisch und nicht gebrochenes Deutsch, was an ihr müdes, mählich mehr und mehr aufhorchendes Ohr

drang. Es war eindeutig ihr heimeliger Dialekt, in dem sie nun erfuhr, daß Bob genau wie sie ein Kind dieser Stadt sei und daß er nicht Bob, sondern Balthasar heiße.

Er habe sich auf der Universität mit dem Amerikaner Geoffrey befreundet. Er habe diesem eine echte Basler Fasnacht vordemonstrieren wollen. Dazu habe Geoffrey ihm seine zweite Uniform geliehen, und sie seien gemeinsam mit den anderen Kameraden durch die Straßen und hinter den Zügen her und durch viele Lokale gebummelt, wobei sie zum Schluß eben im «Storchen» Halt gemacht hätten. Den Rest kenne sie ja selbst. Und wie er sie beschwindelt und so getan habe, als gehöre er zu den GI's, zu der fremden Truppe. Und als erlebe er zum ersten Mal so eine Fasnacht.

Weshalb er sie später nicht aufgesucht und ihr nicht die Wahrheit gesagt habe, fragte Betti mit leiser, vor tiefer Beklommenheit heftig schwankender Stimme.

Weil er fürchten mußte, daß sie nur von der flotten Uniform beeindruckt gewesen war, und von dem ganzen Nimbus des Fremden, Unbekannten, erklärte er.

Er fuhr plötzlich herum, sah sie auf eine neue, betörend zärtliche Weise an, nahm ihre beiden Hände und drückte sie an sein wild hämmerndes Herz.

Er wollte noch etwas sagen. Vieles wollte er noch sagen. Aber er verstummte über ihren Tränen, die er dann unter seinen Wangen spürte, da er sein Gesicht an das ihre preßte.

Lange saßen sie so wortlos und eng umschlungen da, zwischen den hohen, verlotterten unbewohnten Häusern eines stillgelegten Fabrikbetriebes, und in der engen einsamen Gasse. Und nur die fernen Geräusche von rollenden Eisenbahnzügen und das noch fernere Surren von Flugzeugmotoren weckte in ihnen Erinnerungen an Menschen, die nun unterwegs waren in ein Land, das sie eine Weile ebenso vertraut wie bedrückend berührt hatte.

Und wenn sie auch für ihr Erlebnis noch nicht die volle Deutung fanden, so fühlten sie sich doch schon überglücklich, besonders darüber, daß Balthasar kein flotter Soldat und Amerikaner, sondern nur ein ganz simpler Zivilist und Basler Bürger war.